



Regel Laufbetrieb an unserer Uni – lang ist's her.

Bild: Archiv

CORONA SEMESTER 3.0

Was wir lieben

Das dritte Online-Semester hat begonnen – begleitet von Herzschmerz der Studierenden. Wir haben euch gefragt, was ihr vermisst und worauf ihr euch freut.

Wir sind an einem Punkt angelangt, von dem wir niemals gedacht hätten, ihn erreichen zu würden: Wir sehnen uns nach unseren einzigartigen, einsturzgefährdeten Wackelplatten, die uns auf dem Weg von der U35 zu den Lehrveranstaltungen nochmal richtig schön die Augen aufreißen lassen. Es ist nicht mehr nur die Nudeltheke oder der Dö-

nerteller, nicht mehr die bis zur Überlastung plakatierten Pfeiler der Universitätsbibliothek oder die PCB-verseuchten Gebäude neben den schicken weißen Neubauten, nicht der Geruch nach Goethe und Schiller in der Fakultätsbibliothek der Philologie. Langsam geht es uns an die Substanz, unseren Campus schon seit geraumer Zeit nicht mehr betreten zu haben. Immerhin sind Besuche im Botanischen Garten noch drin. Wir haben euch gefragt, wie ihr mit der aktuellen Situation klarkommt, was ihr vermisst und euch für das hoffentlich bald folgende erste Präsenz-Semester erhofft! Unsere Finger sind gekreuzt.

:Die Redaktion

➔ MEHR AUF SEITE 3

QUEER

Vorlesungsreihe „LGBTQ in Russland“

„Queer im Leben“ lädt ein zur Vortragsreihe „LGBTQ in Russland“

Das Lore-Agnes-Projekt „Queer im Leben“ möchte die Lebenswelt queerer Menschen in den Kompetenzbereichen Lehre und Wissenstransfer nach Außen sicht- und greifbarer machen. Der inhaltliche Schwerpunkt des Projektes liegt hierbei auf der Region Osteuropa und nimmt vor allem historische, politische und soziale Bedingungen für die gesellschaftliche Entwicklung von heute genauer unter die Lupe.

In Kooperation mit dem Seminar für Slavistik/Lotman-Institut für Russische Kultur an der Ruhr-Universität Bochum lädt das Projekt zu der Vorlesungsreihe

„LGBTQ in Russland“: Zwischen Politik, Medien und Kunst. Die Vortragsreihe untersucht die Entwicklung der LGBTQ-Bewegung im Land sowie ihre Rezeption und die gesellschaftliche Wahrnehmung. In Gastvorträgen präsentieren dabei nicht nur Forschende ihre Projekte zur Geschichte der LGBTQ-Menschen in Russland, Journalist:innen und Aktivist:innen bekommen ebenfalls die Möglichkeit, über die aktuelle Situation zu berichten. Auf diese Weise soll erreicht werden, dass dieses sensible Thema aus verschiedenen Blickwinkeln näher beleuchtet und diskutiert werden kann. Die Onlinevortragsreihe ist offen für alle Interessierten.



Die Veranstaltung beginnt am 07. Mai um 12:15 Uhr und endet um 13:45 Uhr. Für den Erhalt der Zoom-Zugangsdaten wird um Voranmeldung per Mail unter folgender Adresse gebeten: daria.khrushcheva@rub.de. Das ganze Programm kann auf dem Flyer unter folgendem Link eingesehen werden: tinyurl.com/ted82t62.

:Artur Airich

:bszank – Die Glosse

Ich glaube, ich könnte Menschen, die bei einer Sache nicht Recht haben, viel besser verstehen, wenn sie Recht hätten. Ab irgendeinem Punkt kann ich ihnen einfach nicht mehr folgen. Wie blöd von mir. Nur weil die Prämisse falsch ist, heißt das ja nicht, dass alles falsch ist. Denn einst lernte ich doch in Mathe: ex falso quodlibet. „Aus Falschem folgt Beliebiges“. Genial! Jetzt muss ich mir nur noch überlegen, wie die Welt aussehen soll und das schön logisch begründen. Einzige Voraussetzung ist, mit was Falschem anfangen, dann werden meine kühnsten Träume wahr. Und es ist egal, ob hier meine Prämisse stimmt, denn ex falso quodlibet! Achja, Pipi Langstrumpf wäre stolz auf mich. Lustigerweise muss nicht mal ein kausaler Zusammenhang zwischen Prämisse und Konklusion vorliegen. Hmm ob dieses wunderbare Prinzip vielleicht eine Bewegung übernommen hat, die mittlerweile vom Verfassungsschutz beobachtet wird? :luq

➔ BESUCHE UNS IM NETZ

Alle Artikel und mehr im Internet unter:
Website | bszonline.de
Facebook | :bsz
Twitter | @bszbochum
Instagram | @bszbochum

OFFLINE-SEHNSUCHT

Wenn das WG-Zimmer zum Campus wird

An der Ruhr-Universität Bochum startete am 12. April die Vorlesungszeit des zweiten Sommersemesters unter Covid-19-Bedingungen. Für die Studierenden bedeutet das wieder einmal Home-schooling statt Hörsaal. Zeit für einen Lagebericht.

Wer vom Bochumer Hauptbahnhof auf dem schnellsten Weg zur Ruhr-Universität möchte, kommt an der U35 nicht vorbei. Die seit 1989 betriebene Stadtbahn, die zwischen Herne und Bochum hin und her pendelt und am Tag über 94.000 Fahrgäste befördert, dient den meisten Studierenden, Beschäftigten und Besucher:innen der größten Hochschule des Ruhrgebiets immer noch als Verkehrsmittel der Wahl. Wenn es gut läuft, bringt sie im Minutentakt mehr als 5.000 Menschen pro Stunde vom Bahnhof zur Uni. Im April 2021 ist davon allerdings nicht viel zu spüren. Die Coronapandemie hat den Alltag an der Ruhr-Universität und damit auch den Bahnbetrieb nach wie vor fest im Griff. Als an diesem Mittwochmorgen ein kühler Luftzug die einfahrende U-Bahn ankündigt, ist der Bahnsteig, wo sich normalerweise Hunderte an den Rand des Gleises drängen, um wenigstens noch einen Stehplatz zu ergattern, menschenleer.

WIE EMPFINDEN DIE STUDIERENDEN DIE VERÄNDERTEN LEHRBEDINGUNGEN?

Vor dem Gebäude der medizinischen Fakultät steht Carlos (24) und raucht eine selbstgedrehte Zigarette. Er kommt aus Spanien, studiert im vierten Mastersemester

Biologie und ist wegen eines Laborpraktikums an der Uni. Der derzeitigen Situation kann er nicht viel abgewinnen. Er vermisst vor allem sein Sozialleben. Auf die veränderten Studienbedingungen angesprochen, sagt er, dass es zwar bequem sei, von zuhause aus Seminare und Vorlesungen zu besuchen, aber er habe manchmal den Eindruck, dass einige Dozierende die Möglichkeiten der digitalen Ressourcen zum Teil nicht richtig nutzen würden. Außerdem sei er am eigenen Computer schneller abgelenkt, weshalb es ihm oft schwerfalle, den Veranstaltungen zu folgen.

Anna (22) kommt gerade von der Arbeit an ihrem Institut. Die Bochumerin studiert im sechsten Semester Medienwissenschaft und sieht die momentane Situation weniger kritisch. Ihr gefällt vor allem, dass sie öfter Veranstaltungen nach Interesse und nicht nur mit Blick auf die benötigten Creditpoints wählen kann. Da zum Beispiel Vorlesungen nicht mehr wie früher vor Ort zu einer bestimmten Uhrzeit stattfinden, was den Besuch einer gleichzeitig laufenden Veranstaltung unmöglich machte, sondern jetzt auch als Aufzeichnung oder Podcast verfügbar sind, sei man in seiner Stundenplangestaltung und Zeiteinteilung deutlich flexibler. Außerdem findet sie, dass die Umstellung aufs OnlineFormat der Stimmung in den Seminaren zugutekomme. Während früher oftmals nur wenige Teilnehmer mit den Dozierenden diskutiert hätten, würden sich im Schutz der eigenen vier Wände jetzt deutlich mehr Studierende aus der Deckung wagen und aktiv an den Debatten teilnehmen. Auf die Frage, ob sie der Meinung sei, dass eine Rückkehr zur Präsenzlehre deshalb überflüssig sei, zieht sie die Augenbrauen hoch. „Auf keinen Fall.“, sagt sie. Zu einem Studium



gehöre schließlich nicht nur die Vermittlung von Fachwissen, sondern ebenso der spontane Austausch mit den Kommiliton:innen und die reale Begegnung auf dem Campus.

WAS SAGEN DIE LEHRENDEN?

Die Ansichten der Studierenden zum Thema Online-Lehre decken sich in weiten Teilen mit denen der Dozierenden. Bereits im vergangenen Jahr forderten mehr als 2.000 Hochschulprofessor:innen aus ganz Deutschland in einem offenen Brief eine behutsame Rückkehr zur Präsenzlehre. Insbesondere der Wegfall, der für die persönliche Entwicklung wichtiger sozialer Aspekte eines Studiums, könne durch keine noch so ausgefeilte digitale Plattform kompensiert werden, so die Beteiligten. Auch in Bochum blickt man mit gemischten Gefühlen auf die aktuellen Verhältnisse. Zwar könne die reine Wissensvermittlung in Vorlesungen womöglich auch in Zukunft digital stattfinden. Problematisch sei aber, dass sich derzeit keine Arbeits- oder Lerngruppen bilden können, sodass ein vertieftes Verstehen des Stoffs durch den Austausch mit anderen vor allem für Studienanfänger auf der Strecke bleibe, erklärt ein Bochumer Professor für Philosophie. Er habe auch feststellen müssen, dass die Bereitschaft der Studierenden, sich an Diskussionen zu beteiligen, in Online-Seminaren geringer sei als vorher. Somit leide in seinem Fach unter der momentanen Situation insbesondere die Entwicklung der Fähigkeit, sich im Gespräch argumentativ mit der Meinung anderer auseinanderzusetzen. Seminare und Übungen sollten daher zukünftig wieder an der Uni stattfinden.

Gastartikel von :Marvin Rosenhoff

LEITUNG

Martin Paul: Der neue Rektor

Der symbolische Rauch über der RUB ist aufgestiegen und die Nachfolge von Rektor Schölmerich ist bekannt gegeben worden.

Für viele RUB-Studierende wird demnächst eine Ära vorbei gehen. Denn mit dem Ende der Amtszeit des aktuellen Rektors Prof. Axel Schölmerich wird dieser das Zepter übergeben. Mit dem Mediziner und Präsidenten der Universität Maastricht Prof. Martin Paul wurde nun die Nachfolge bekannt gegeben, die durch die Hochschulwahlversammlung bestehend aus Senat und Hochschulrat gewählt wurde. Paul wird das Amt im November antreten und ist der erste externe Rektor, der in die Position berufen wurde. „Ich fühle mich geehrt, dass die Ruhr-Universität Bochum mich zu ihrem Rektor gewählt hat, und freue mich, meine Erfahrungen aus Maastricht und anderen internationalen Wissenschaftssystemen in Deutschland einbringen zu können“, sagt Martin Paul. „Für mich ist es eine spannende Herausforderung, zu den Zielen beizutragen, die sich die Universität gesetzt hat und die an das solide Fundament anknüpfen, das die RUB auszeichnet: eine international anerkannte Hochschule mit starker Bindung an die eigene Region und dem Willen zu Innovation und Reform.“

Die Sprecher:innen der Hochschulgremien zeigen sich ebenfalls erfreut über die Entscheidung. „Mit Martin Paul gewinnen wir einen hochrenommierten Wissenschaftler mit einem internationalen Netzwerk und brei-

ten Erfahrungen in Heidelberg, Harvard, an der Charité in Berlin und als Hochschulmanager und langjähriger Präsident der Universität Maastricht. Mit seinem beeindruckenden Gespür für die strategischen Handlungsfelder der RUB wird er die Universität auf ihrem erfolgreichen Weg weiterbringen. Ich bin zuversichtlich, dass er die RUB gut in den kommenden bundesweiten Wettbewerb der Exzellenzstrategie führen wird“ begründete Birgit Fischer, Vorsitzende des Hochschulrats der RUB und der Findungskommission für die Rektorwahl die Entscheidung. Paul ist seit 2016 Teil des Expertengremiums der Exzellenzstrategie, auf die sich die RUB zuletzt zwei Mal vergeblich bewarb.

Auf den sozialen Medien zog die Entscheidung jedoch teilweise Kritik. So wurde bedauert, dass erneut ein Kandidat mit einem traditionellen, männlichen und weißen Hintergrund gewählt wurde.

:Stefan Moll



Prof. Martin Paul: Der Spezialist für Klinische Pharmakologie und Toxikologie war auch an der Freien Universität Berlin, dem Universitätsklinikum Benjamin Franklin, und der Charité in Berlin tätig.

Bild: RUB, Marquard

Hochschulleitung über Wahlverschiebung

Hochschulpolitik. Nachdem die Wahlen für das Studierendenparlament in zuletzt auf Dezember verschoben wurden, äußert sich nun das Rektorat zu der Causa. Man wolle die Entscheidung des Studierendenparlaments und des AstA (Allgemeiner Studierendenausschuss) zwar nicht inhaltlich bewerten, stehe jedoch mit der infrastrukturellen Hilfe bereit, sollte sich das Parlament für eine Online-Wahl entscheiden. „Allerdings sind derzeit aufgrund fehlender BSI-Zertifizierung entsprechender Systeme keine Onlinewahlen rechtssicher möglich“, lässt die Hochschulleitung verkünden. Durch eine Zertifizierung des BSI (Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik) wäre sichergestellt, dass entsprechende Software den aktuellen technischen Standards entspricht. Das Landesministerium für Kultur und Wissenschaft betonte in der Vergangenheit allerdings, dass eine solche Zertifizierung keine Pflicht zur Anwendung von Wahl-Software sei. So ließe „sich nicht schlussfolgern, dass jede Software, die nicht durch das BSI zertifiziert wurde, zwingend nicht den aktuellen Sicherheitsstandards im Sinne der Onlinewahlverordnung entsprechen würde“, hieß es. Allerdings bestehe ein rechtliches Risiko, sollte etwas schief gehen. Als Rektor Schölmerich im Dezember bei einer Sitzung des StuPas zu Gast war, hatte er die Parlamentarier:innen noch darum gebeten, Online-Wahlen in Betracht zu ziehen.

:stem

STUDISTIMMEN

Campusstories

Wir vermissen die Uni, Ihr vermisst die Uni – Wir haben nachgefragt, was Eure Sehnsucht besonders hervorruft.

Mir fehlen der Umgang und Austausch mit meinen Kommiliton:innen. Das ist einfach nicht dasselbe wie „früher“. Außerdem in meinem Falle das intensive Arbeiten im Labor. Laborarbeit ist zwar grundsätzlich möglich, allerdings nicht in dem Ausmaß, wie es nötig wäre und gewesen wäre. Aber am meisten fehlen mir natürlich die Nudeltheke und Currywurst-Pommes in den Pausen.

Ich vermisste die Uni als Lernumfeld. Sei das jetzt in Seminaren, die von der Onlinelehre nicht vernünftig ersetzt werden können oder auch einfach stillen Orten wie die UB, in der man ohne die Netflix-Verlockung und den Geräuschen der Nachbarn lernen kann.

Wenn's wieder los geht, wünsche ich mir nachsichtige Dozierende, die verstehen, dass die Studierenden, welche frisch aus Lockdown (oder Teillockdown, was auch immer für eine Form von Lockdown) kommen, in ihrer wiedererlangten Freizeit weniger Priorität auf Hausaufgaben und Uni-Stuff legen werden.

:becc

Eigentlich war es auch nur der immer gleiche Weg, jeden Tag eingequetscht in der U35, dann der lange Weg auf die großen grauen Gebäude zu, in denen am Anfang eines jeden Semesters eine endlos scheinende Raumsuche beginnt. Da fällt die Strecke vom Bett zum Arbeitsplatz, wenn beides noch nicht ein und dasselbe sind, derzeit doch um einiges leichter. Pünktlich zu Seminarbeginn wählt man sich in die Sitzung ein und darf bei gnädigen Dozierenden sogar das müde Gesicht vor der ausgeschalteten Kamera verbergen. Wo man sich einst noch vorher mit Kommiliton:innen über den mehr oder weniger gelesenen Text austauschte, winkt man heute nur kurz in den Bildschirm, am Ende verschwindet man so schnell wie möglich wieder aus der kräftezehrenden Sitzung. Leise Gespräche oder Nachfragen untereinander sind nicht mehr möglich, denn wer seine Stumm-schaltung aufhebt, muss etwas Wichtiges zu sagen haben.

Natürlich hilft die Möglichkeit, sich zwischendurch in der eigenen Küche bedienen zu können, aber die schnelle Mate aus dem Campuscenter oder die altbekannte Nudeltheke haben trotzdem immer etwas besser geschmeckt. Der Campus ist mehr als ein Ort, an dem wir unsere Veranstaltungen absolvieren und danach wieder gehen, es war auch ein Ort zum Verweilen. Seien es die ruhigen Momente wie das Radler auf der Wiese bei den GB-Gebäuden oder der Spaziergang im Botanischen Garten, aber auch das Spektakel eines Campusfestes, diese spontanen Momente in der Werktags-Routine machen uns eigentlich wirklich erst zu Studierenden.

:haki



Das gemeinschaftliche Leben und der Austausch mit den anderen Kommiliton:innen fehlen mir sehr. Grundsätzlich dieses Kennenlernen und gemeinsame Lernen: „Nach dem Motto: Wir schaffen das gemeinsam!“ Aber auch das Essen und sogar der Dönerteller halal oder die vegane Bolognese in der Mensa! Und ich hätte nie gedacht, dass ich das mal sage: „Dieses random Chillen im G-Gebäude“. Und die Suche nach einer Steckdose, damit der Laptop noch mit Strom versorgt wird. All das sind Dinge, die ich an der Uni vermissen und ich hoffe einfach, dass wir bald wieder dahin können!



Ich vermisste...

... vor den G-Gebäuden chillen und mit den Leuten quatschen

... den Edwards Kaffee und dabei mit Freunden quatschen und prokrastinieren

... essen im Q-West mit meinen Freunden!

... Menschen treffen, neue Freundschaften schließen und regelmäßige Live-Vorlesungen!

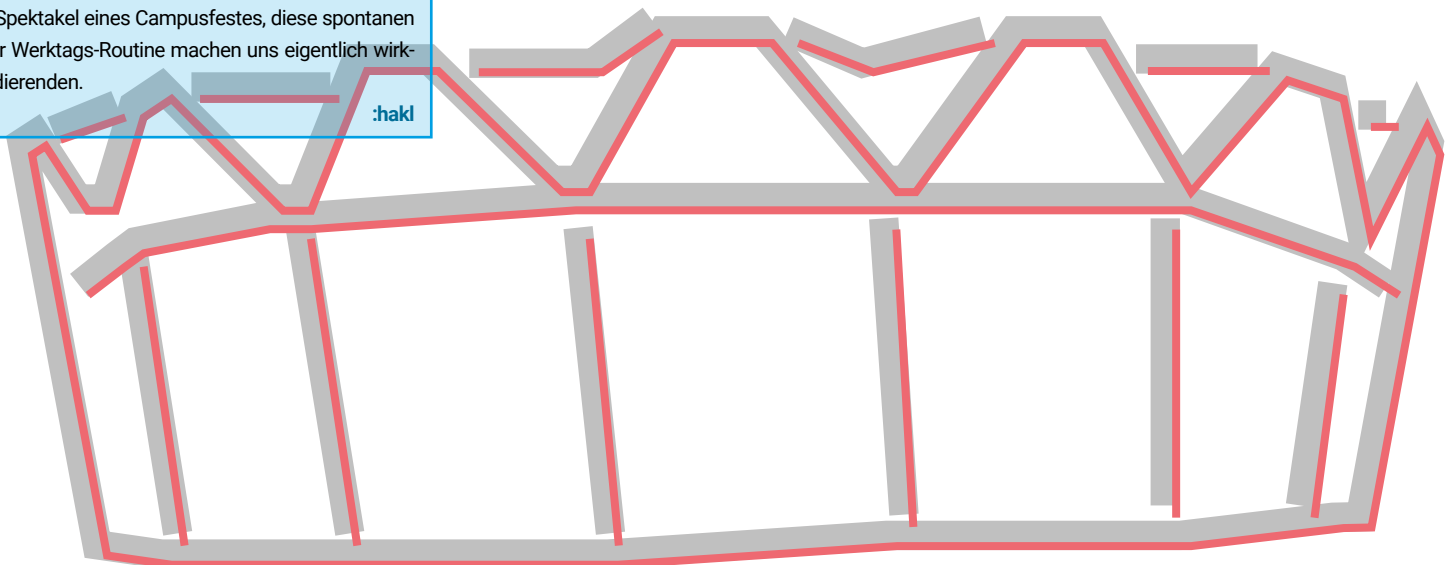
... die Erdbeertörtchen und die Mensaparty!

... die Nudeltheke!

... die schöne Terrasse der Mensa!

... gar nichts, war noch nie da! Ein Hoch aufs Corona-Studentenleben!

... die Uni, sie war mein altes Zuhause!



AUFARBEITUNG

Nicht irgendwo in Berlin oder in Nürnberg, sondern hier

Ein Duisburger Pädagoge arbeitet mit muslimischen Jugendlichen die lokale NS-Geschichte auf.

Politische Gegner:innen, insbesondere Kommunist:innen und Sozialdemokrat:innen, Gewerkschafter:innen, Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma, Menschen mit Behinderungen, Homosexuelle, Schwarze und russische Kriegsgefangene – sie alle landeten zwischen 1933 und 1945 in den deutschen Konzentrations-, Arbeits- und Vernichtungslagern. Auch einige Muslim:innen und Araber:innen wurden in die KZs gesperrt, 90.000 Marokkaner:innen landeten in deutschen Kriegsgefangenenlagern und weitere zigtausende Nordafrikaner:innen wurden während des Ägyptenfeldzugs unter Erwin Rommel als Kriegsgegner getötet, als angebliche Kollaborateur:innen der Alliierten ermordet oder als „Hilfstruppen“ an der Front verheizt. Trotzdem: Für viele muslimische Jugendliche in Deutschland ist das Kapitel NS-Zeit weit entfernt – da sie weder Nachfahren von Opfern, noch von Täter:innen sind, fehlt ihnen häufig der Zugang zu diesem speziellen Kapitel deutscher Geschichte. Hinzu kommt, dass Muslim:innen – besonders unter Verweis auf den Palästina-Konflikt – mittlerweile oft pauschal Antisemitismus unterstellt wird. Das kann so weit gehen, dass muslimische Schüler:innen von

Besuchen in Shoah-Gedenkstätten ausgeschlossen werden.

Einen solchen Fall hat Burak Yilmaz bereits erlebt. Der gebürtige Duisburger hat Pädagogik an der RUB studiert und ist heute selbstständig. Den beschriebenen Fall nahm er zum Anlass, sich Gedanken zu machen, wie ein Zugang zu dem Thema NS-Verbrechen und Shoah speziell für muslimische Jugendliche aussehen kann. „Ich setze an ihren Erinnerungsräumen und ihren Assoziationen an“, erklärt er. „Zum Beispiel, dass sie selber Rassismus erlebt haben in Deutschland, ist ein Zugang, den sie haben.“ Dabei sei ihm einerseits wichtig, die Unterschiede von antimuslimischem Rassismus und Antisemitismus aufzuzeigen, aber die Gemeinsamkeiten, gerade was die Diskriminierungserfahrungen angeht, seien wertvoll. Aber auch eigene Vorurteile gegenüber Jüdinnen und Juden seien Zugänge, die man nutzen könne und die bei ernsthafter Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie und den eigenen Vorstellungen dann aufgebrochen werden könnten. Ein weiterer wichtiger Zugang ist der über das Lokale. „Marxloh und die Menschen, die dort leben, werden krass stigmatisiert: das sind Kriminelle, Gangs, Clans, No-Go-Area ... Und wenn man in so einem Stadtteil lebt und solche öffentlichen Diskussionen hört, hat man natürlich das Gefühl, man gehört nicht dazu. Aber gleichzeitig identifizieren sich viele Menschen mit diesem Stadtteil. Und dieses Zugehörigkeitsgefühl zum eigenen Stadtteil kann man

koppeln mit der Vermittlung von Geschichte.“



So lag es nah, der jüdischen Geschichte des Stadtteils nachzugehen, die unter den Nazis ihr jähes Ende fand. Aufgearbeitet werden etwa die antisemitischen Hetzjagden und Pogrome, die schon 1933 von den Nazi-Trupps auch in den Straßen Duisburgs stattfanden. „Das gibt nochmal eine ganz andere Bindung zu dieser Geschichte, weil sie merken, dass die NS-Zeit nicht irgendwo in Berlin oder

in Nürnberg stattgefunden hat, sondern an die Orte reicht, wo sie aufgewachsen sind,“ so Yilmaz. Auch hier gibt es gewisse Parallelen und historische Anknüpfungspunkte: Wie die damalige jüdische Gemeinde, so hat auch die heutige türkisch-muslimische Community in Marxloh ein starkes ökonomisches und soziales Netz aufgebaut, das den Stadtteil trotz Vernachlässigung und Stigmatisierung durch die Politik trägt. Wohnungen, aus denen jüdische Familien verschleppt wurden, wurden nach dem Krieg von den sogenannten Gastarbeiterfamilien bezogen, die als billige Arbeitskräfte das Land wieder aufbauten. Ehemalige jüdische Läden beherbergen heute die berühmten Marxloher Brautmodengeschäfte. Es ist nicht Yilmaz' erstes Projekt. So leitet er etwa Workshops, Fortbildungsangebote und inszenierte bis Corona das Theaterstück „Benjamin und Muhammed“ über Antisemitismus unter muslimischen Jugendlichen.

:Leon Wystrychowski

Jüdisches Leben im Ruhrgebiet

Im Mittelalter und der frühen Neuzeit gab es nur vereinzelte jüdische Gemeinden im heutigen Ruhrgebiet. Im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert kamen mit den größtenteils zugewanderten Industriearbeiterfamilien auch zahlreiche Menschen jüdischen Glaubens beziehungsweise jüdischer Herkunft in die Gegend zwischen Duisburg und Dortmund. Vor und während des Ersten Weltkriegs wurden hunderttausende Arbeiter:innen insbesondere aus Polen angeworben und als billige, später als Ersatzarbeitskräfte für die zum Militär eingezogenen Männer in die Minen, Stahlwerke und Fabriken an der Ruhr geschickt. Unter diesen „Fremdarbeitern“ sollen bis zu 150.000 Jüdinnen und Juden gewesen sein, von denen fast zwei Drittel blieb; bis 1920 kamen weitere 16.000 hinzu, die vor antisemitischer Gewalt in Polen geflohen waren. Die polnischen Arbeiter:innen traten während der Novemberrevolution häufig besonders radikal auf, weil sie nicht an die SPD gebunden waren. Zugleich waren die polnischen Jüdinnen und Juden bald darauf beliebte Ziele der antisemitischen Propaganda von Deutschnationalen und Nazis. Während der NS-Herrschaft wurden nahezu alle Jüdinnen und Juden im Ruhrgebiet ermordet oder vertrieben. Nach 1945 entstand jüdisches Leben nur zögerlich; heute leben wieder mehrere tausend Juden in der Region, die meisten wiederum aus Osteuropa.



Bild: Tuxyso / Wikimedia Commons / CC BY-SA 3.

Verfolgung mit Hürden

Vor wenigen Tagen kam es in Bochum zu einem Anschlag auf die hiesige Synagoge. Die Tathintergründe sind noch unklar, ein rechter Hintergrund liegt erfahrungsgemäß aber nah. Mit Dortmund liegt seit Jahren das westdeutsche Zentrum der extremen Rechten im Ruhrgebiet. Das war nicht immer so, denn die Propaganda der Nazis fiel nicht ohne weiteres auf fruchtbaren Boden. Hier entsprach die faschistische Propaganda vom „jüdischen Kapital“ wohl am wenigsten der Realität: Die Mehrheit der jüdischen Menschen hier bestand aus Geflüchteten und Arbeitsmigrant:innen, die in der Kohle- und Stahlindustrie schufteten oder mittlerweile kleine Läden eröffnet hatten. Allerdings gab es unter den zugewanderten Jüdinnen und Juden im Ruhrgebiet zahlreiche Orthodoxe, bei denen vor allem die Männer anhand ihres Aussehens – Schläfenlocken, Kaftane und Hüte – als solche zu erkennen waren. Als sogenannte „Ostjuden“, also als Juden, noch dazu erkennbar, und zugleich polnisch, am liebsten noch jiddisch, statt deutsch sprechend, wurden sie zum bevorzugten Ziel antisemitischer Propaganda und zum Sinnbild des nichtintegrierbaren „ewigen Juden“.

Allerdings: „Bezogen auf die jüdischen Kleinbürger, die oft schon in zweiter Generation im Ruhrgebiet lebten“, war es mit der Ausgrenzung schwerer für die Nazis, so der Historiker Ulrich Schneider, dessen Buch Antisemitismus im Dritten Reich. Von der Ausgrenzung zum Völkermord vor wenigen Tagen im PapyRossa-Verlag erschien: „Sie waren Teil der Stadtgesellschaft, wenngleich sie durch die jüdische Feiertagsregel des Sabbats erkennbar blieben. Sie waren deshalb im Fokus der Nazis, weil diese versuchten, sich als „Interessensvertreter des arischen Kleinbürgers“ gegen dessen jüdischen Konkurrenten zu profilieren. Die Weltwirtschaftskrise führte insbesondere bei Kleinhändlern zu Konkursen beziehungsweise zu Konkursängsten.“ Als Sündenböcke beschworen die Faschisten das „internationale jüdische Finanzkapital“ statt des kapitalistischen Wirtschaftssystems selbst. „Dieser Antisemitismus hatte damit auch eine Ablenkungsfunktion von den tatsächlichen Ursachen der Krise, der kleinbürgerliche Kräfte gerne folgten.“

Bei der Mehrheit der Menschen im Ruhrgebiet konnten die Nazis damit allerdings nicht punkten: „Rheinland und Ruhrgebiet waren für die faschistische Herrschaft keine leichten Terrains“, so Schneider. „Hier existierten eine politisch erfahrene Arbeiterbewegung und ein gesellschaftliches Arbeitermilieu, in dem der faschistische Antisemitismus wenig Zustimmung fand.“ So war im Ruhrgebiet, der Hochburg der Kommunist:innen, die Zerschlagung der politischen Opposition vielleicht mehr noch als in anderen Teilen Deutschlands die Voraussetzung für die Entrechtung und schließlich Verfolgung der hiesigen Jüdinnen und Juden.

:Leon Wystrychowski

KINO

Mortal Kombat (2021)

Das Review zum blutigen Reboot-Auftakt der Mortal Kombat Filmreihe wirft gemischte Gefühle auf.

Mortal Kombat! Der ikonische Aufruf zum Kampf der Sterblichen kommt zurück auf die Kinoleinwand. Fans der Videospielreihe mussten sich nach dem Misserfolg von Mortal Kombat: Annihilation (1997) lange gedulden, um den Konflikt zwischen Earthrealm und Outworld erneut im Filmformat zu genießen. Doch das Warten ist vorbei. Der Australier Simon McQuoid liefert hier mit seinem ersten Film als Regisseur einen soliden Auftakt für das Reboot der Filmreihe. Ab dem 13. Mai ist Mortal Kombat auch auf deutschen Streaming-Diensten zu sehen.

Mortal Kombat (2021) begleitet den aufsteigenden MMA-Kämpfer Cole Young, der auf der Suche nach seinen Wurzeln mit dem Shirai Ryu Klan in den Konflikt zwischen Earthrealm, unserer Erde, und Outworld gezogen wird. Das Mortal Kombat-Turnier, bei dem dieser Konflikt seit Jahrhunderten ausgetragen wird, bestimmt über das Schicksal beider Fraktionen. Die Mächte Outworlds sind nur noch einen Turniersieg davon entfernt, die Erde zu erobern und die gesamte Menschheit zu unterwerfen. Lord Raiden, Hüter von Earthrealm, ist es zur Aufgabe, für dieses Turnier Kämpfer:innen auszubilden um dies zu verhindern. Unter ihnen sind viele Figuren, die aus den Videospielen bekannt sind und natürlich Neuzugang Cole Young.

Wer jedoch nicht mit den Charakteren von Mortal Kombat vertraut ist, findet sich hier schnell von vielen Figuren erschlagen, die nur kaum oder teils gar nicht vorgestellt werden. Hier ist auch einer der größten Kritikpunkte zu äußern: die Story um das Turnier und Cole Young ist sehr flach. Cole Young erfüllt seinen Zweck, uns in die Welt von Mortal Kombat einzuführen, wirkt jedoch neben den etablierten Figuren fehl am Platz. Wünschenswert wäre gewesen, die bereits bekannten Figuren näher kennenzulernen und in den Vordergrund zu rücken. Diese bieten nämlich interessante Charaktere, die zwar sehr getreu der Videospielreihe sind, über die aber leider zu wenig gesagt wird und das ganze etwas lieblos erscheinen lässt. Auch wenn der Anfang und das Ende, in dem überwiegend die Rivalität zwischen Scorpion und Sub-Zero erzählt wird, sehr gelungen ist, lässt die Story um das Mortal Kombat-Turnier, zu wünschen übrig. Der Fakt, dass gar kein Turnier stattfindet (dieses wird auf den zweiten Film verlegt), lässt fragen, warum wir uns überhaupt um diesen Konflikt kümmern sollten. Hier hätte auch ausführlicher erzählt werden können, wie Scorpion und Sub-Zero zu dem geworden sind, was uns im Film präsentiert wird, und wie Cole Young in die ganze Konstellation hineinpasst. Abseits davon lassen sich aber auch viele gute Dinge sagen. So überzeugt vor Allem der authentische Cast und die gelungene Choreografie der Kampfszenen. Auch die Special Effects bieten einen Augenschmaus, der besonders Fans gefallen dürfte. Typisch für Mortal Kombat sind blutige Szenen spektakulär inszeniert und auch die „Fatalities“ der jeweiligen Figuren müssen sich nicht verstecken und



Im Reboot nicht ganz so süß – Lord Raiden, Hüter von Earthrealm.

Bild: afa

bieten einige Wow-Momente. Zudem sind immer wieder kleine Easter Eggs und Referenzen eingebaut, die Fanservice bieten und deutlich machen, dass sich ausgiebig mit dem Ausgangsmaterial beschäftigt wurde.

Mein Fazit ist: Wer eine tiefgründige Story erwartet, wird leider enttäuscht. Jedoch kann Mortal Kombat mit einem authentischen Cast und gelungener Choreografie sowie mit spektakulären Special Effects vor allem Fans der Reihe überzeugen.

:Artur Airich

KULTUR

Weiterhin wenig los...

In der Bochumer Kulturszene geht das Auf und Ab des letzten Jahres weiter. Viele Absagen, Verschiebungen und auch einige Online-Veranstaltungen prägen weiterhin die lokale Kulturlandschaft.

Es wirkt so, als könne man nur noch über Absagen und verschobene Veranstaltungen schreiben. Am vergangenen Sonntag, dem 2. Mai, sollte die Veranstaltungsreihe „Musik und Kultur in westfälischen Landsynagogen“ losgehen – eine Reihe von insgesamt acht Exkursionen, die von Bochum aus stattfinden sollten, und im Zuge des Jubiläums „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ Konzerte und literarische Veranstaltungen anbieten und so einen Einblick in das kulturelle Leben der jüdischen Gemeinde(n) geben, sowie sich mit deren Geschichte beschäftigen. Der Beginn wurde nun auf den 11. Juli verschoben. Auch das Bochumer Open Air Gratis Festival *Bochum Total* wurde mittlerweile abgesagt und reiht sich damit in die lange Liste an verschiedenen Veranstaltungen ein. Bereits in den Jahren vor der Corona-Pandemie sorgte *Bochum Total* immer wieder dafür, dass die Bochumer Innenstadt und das Bermuda3eck an ihre Grenzen stießen und vollkommen überfüllt waren – ein Zustand, der eine vor Ort stattfindende Alternative für 2021 von Anfang an wohl sehr unwahrscheinlich scheinen ließ. Über eine Online-Alternative ist derzeit nichts bekannt. Das Schauspielhaus Bochum wiederum setzt auf weiterhin volles Programm, wenn auch nur digital. Zwei Corona-Fäl-



Es bleibt leer: Bochumer Kulturszene weiter im Ausnahmezustand.

Bild: Archiv

le unter dem Personal (:bsz 1285) kratzen kaum an den Plänen: Am 2. Mai gab es gleich zwei Premieren in der „WeltHütte“ – einem neuen Spielort im Foyer des Schauspielhauses – und mit *Who the F*** Are You* am 25. und *Mysterien* am 29. Mai stehen noch zwei weitere an. Ersteres Stück beschäftigt sich mit Fragen der Identität und Selbstbestimmung, zweiteres basiert auf einem Buch des norwegischen Autors Knut Hamsun und dreht sich um einen Fremden, der plötzlich in einer Hafenstadt auftaucht.

Auch das Fiege Kino Open Air soll dieses Jahr, wie auch schon 2020, wieder unter besonderen Auflagen stattfinden, ebenso der Bochumer Musiksommer und das Zeltfestival Ruhr. Wie die Umsetzung aussehen wird, und ob es dazu kommt, wird sich zeigen.

:Jan-Krischan Spohr

Nicht nur das Klima ändert sich

Metal. Die französische Extreme-Metal Band *Gojira* (jap. Originaltitel des 1955er Films *Godzilla*) geht auf ihrem neuen Album „Fortitude“ den Weg, den sie auf Vorgänger „Magma“ eingeschlagen haben, weiter. Während die Themen – die Beziehung des Menschen zur Umwelt, Klimawandel, Leben und Tod – sich grundsätzlich wenig geändert haben, wirkt die Herangehensweise in gewisser Weise optimistischer und hoffnungsvoller. Der Sound entwickelt sich dabei in eine Richtung weg von harten Technical Death Metal Riffs und hin zu mehr Groove Metal. Ganz wenden sie sich dabei nicht von ihren Wurzeln ab, und der Song „Another World“ erinnert an den Opening Track „Oroborus“ ihres 2008er Albums „the way of all flesh“. Die Härte von Liedern auf diesem und dem vorhergehendem Album „from mars to sirius“ vermisst man jedoch. Progressive Aspekte und unerwartete Wendungen werden nicht weniger, erstere rücken eher mehr in den Vordergrund, doch werden die gutturalen Vocals von Joe Duplantier immer mehr durch cleanen Gesang abgelöst. Schon Genre-Kollegen *Mastodon* legten einen ähnlichen Wandel hin, der zu dem großen weltweiten Erfolg führte, den sie mittlerweile genießen. Den Erfolg gönne ich ihnen auf jeden Fall, eine gewisse Enttäuschung ob ihrer musikalischen Entwicklung lässt mich jedoch nicht ganz los.

:kjan

KOMMENTAR

Teilen fürs Trauma

Anteilnahme, Solidarität und aufmerksam machen – viele glauben, dass nur Konsequenzen gezogen werden, wenn es viral geht. Aber zu welchem Preis? Vor allem Unbetroffene teilen „scheinbar gerne“ gewaltvolle Inhalte auf Social Media ohne Contentwarnung.



Ein Video, das im Sommer letzten Jahres um die Welt ging, zeigte, wie ein Polizist einen Schwarzen Mann kaltblütig ermordete. Acht Minuten und 46 Sekunden lang konnte man George Floyds letzte Lebensminuten sehen. Wo? Twitter, Facebook, Instagram und in den Nachrichten. Auf manchen Plattformen konnte man das volle Video sehen, auf anderen wiederum nur Ausschnitte. Ich als Schwarz gelesene Frau konnte es mir nicht ansehen und konnte auch nur zum Teil verstehen, warum es überhaupt geteilt wurde und erst recht nicht, warum es immer noch Nachrichtensender gibt, die es immer noch zeigen. Auch wenn der Kopf zensiert ist, diese Bilder nehme ich mit ins Grab. Ihr denkt vielleicht, ich sei empfindlich, aber vielleicht mache ich mir über die täglichen Sehgewohnheiten Gedanken. Denn wir reagieren nicht mehr auf „Schocker“, sie gehören zu unserem Alltag dazu. Ob ich nun von dem Menschen spreche, der sich hinterm Bahnhof einen Schuss setzt oder eben dem Schwarzen Menschen, der erschossen wird. Es wirkt normal! Wir blenden aus! Die „armen“ Kinder, die in Afrika „hungern“? Der arme Flüchtling, der ertrunken im Meer treibt? Ist doof, aber ist halt so. Wir haben uns eine neue

Norm des Sichtbaren geschaffen. Die zuhauf auf den Social-Media-Kanälen Klicks bringt und deswegen geteilt wird.

Auf Missstände aufmerksam machen ist wichtig und richtig, aber zu welchem Preis? Ja, das Filmen von Aktivitäten kann als Schutz und Beweis dienen. Vor allem bei marginalisierten Menschen kann es zum Überleben oder zur Gerechtigkeit führen. Doch auf der anderen Seite hat man jene, die das sehen und getriggert werden. Warum? Na, weil sie solche Situationen selbst erlebt haben und das ist vielen aus der Gruppe der Oppressoren nicht bewusst. Vor einigen Wochen ging ein Video aus einer Aldi-Filiale in Berlin viral. In diesem kurzen Video wurde ein Schwarzer Mann kontinuierlich das N-Wort genannt. Es wurde geteilt und kommentiert, aber selten eine Triggerwarnung davorgesetzt. Warum wäre das wichtig? Egal um welche Diskriminierung es sich handelt, die gezeigt wird, der Filter von Facebook verhält sich willkürlich und nach weiß-cis-männlichen Standards. So kommt es durchaus vor, dass Videos zu sehen sind, die Gewalt gegen eine bestimmte Gruppe zeigen.

Heißt es nun, dass man gar nichts mehr teilen darf? Nein, aber man sollte beachten, dass Social Media auch kein rechtsfreier Raum ist. Und so sollten wir uns auch verhalten! Für mich können Videos von Schwarzen Personen traumatisierend sein und ich spreche nicht ab, dass es für nicht-Schwarze Personen nicht so ist. Es schafft halt aber auch eine neue Normalität und das vor allem für nicht Betroffene. Mehr noch, sie bekommen Klicks und werden vom Algorithmus gepusht.



Alles für die Klicks? Traumaporn das Entertainment des Social Media Users

Bild: bena

TIPPS:

- Wenn Du ein gewaltvolles Video in Deiner Story teilst, dann kannst Du eine Slide fertigmachen, wo Du Leute mit einer Contentnote oder Triggerwarnung ansprichst! So können sie die Story einfach weiterklicken, ohne das Video gesehen haben zu müssen. Ähnlich verhält es sich bei Bildern oder Tonsuren.
- Du kannst auch auf Deiner Slide das Original Video/ Bild verkleinern und Deine jeweilige Meinung dazu größer abbilden. So kommen deine Follower:innen zu dem Video/Bild, aber Deine Haltung steht im Fokus!
- Zensiere es selbst, wenn Du das Gefühl hast, dass Du dieses Video teilen möchtest, achte darauf, dass Du vor allem die Opfer schützt und darauf aufmerksam machst, was der Sachverhalt ist!

P.S. Ich will Euch nicht zensieren, jedoch sollte es nicht „normal“ sein, auf Social Media zu sehen wie Menschen verprügelt werden oder gar sterben. **:Abena Appiah**

KOMMENTAR

„Weil mein Ruf kaputt ist, net deiner!“

Zehn Monate auf Bewährung für den Besitz und die Verbreitung von kinder- und jugendpornographischen Inhalten. Die Höhe der Strafe ist fragwürdig, viel schlimmer jedoch die Begründung.



Ein emotional sehr aufgeladenes Thema, bei dem häufig die Meinungen zu Bestrafungen auch extrem werden und bis

Kastration oder Todesstrafe reichen. Zumindest, wenn man sich im Internet bewegt und das Thema anspricht. Doch die Wenigsten sind Jurist:innen und können an der Stelle ein fundiertes Urteil abgeben. Die Höhe des Strafmaßes ist nicht der Punkt, der mich an dem Urteil stört: er hat es nie vorher getan, er ist in Behandlung, er hat nie selbst Bilder angefertigt, war nicht selbst übergreifig. Das sind Argumente, die ich noch nachvollziehen kann. Was ich nicht nachvollziehen kann, ist,

dass sein Status als prominenter Mensch Einfluss auf das Urteil hat. „Das besondere öffentliche Interesse ist die Kehrseite ihrer Berühmtheit“, sagte die Richterin Astrid Stammerjohann. Und dass er für absehbare Zeit seiner beruflichen Tätigkeit nicht nachgehen noch am öffentlichen Leben teilnehmen dürfe. Wenn ich also Profifußballer bin (war), mir Kinder in aufreizenden Posen anschau, in dem Wissen, dass ich mich strafbar mache und die Bilder weiterverende, bin ich genug gestraft damit, dass ich nicht mehr in Talkshows eingeladen werde? Meiner Meinung nach wird hier ein völlig falsches Signal gesendet. Eine Person, die nicht im öffentlichen Leben steht, der die mediale Aufmerksamkeit fehlt und die nicht unter den Status „Promi“ fällt, kann diese Strafe unmöglich erleben, es

kräht kein Hahn nach ihr. Womöglich Fluch und Segen zugleich. Man sitzt Zeit x im Gefängnis, kommt raus und alles ist wie vorher. Bei Metzelder ist das anders. Das Stigma bleibt. Vermutlich sogar bis ans Ende seines Lebens. Doch das ist etwas so Abstraktes, dass es ungreifbar ist. Eine Zeit x im Gefängnis sitzen („weggesperrt sein“), ist leichter zu fassen.

:Kendra Smielowski



KOMMENTAR

Wie lange wir's dulden

Eine Reflexion über Religionshass und Diskriminierung und warum mir bald der Kragen platzt.



Erst letztes schickte mir meine beste Freundin eine aufgewählte WhatsApp-Sprachnachricht.

Sie studiert katholische Theologie und reflektierte darüber, wie es wohl wäre, wenn sie im Extremfall ihre Kette mit dem christlichen Kreuz aus Angst vor auf ihrer Religion gründenden Hass verbergen müsste. Spaltung und Religionshass sind seit jeher gesellschaftsbewegende Themen. Diskriminierung als solche ist schon ein erschreckendes Phänomen – ekelhaftes, abwertendes, Minderwertigkeit produzierendes Schubladendenken in schwarz und noch schwärzer. Die Grenze zwischen Diskriminierung und Hass zu ziehen ist nur schwerlich, wenn überhaupt, möglich. Und was passiert, wenn Diskriminierung, Hass und etliche weitere einen Menschen diskreditierende Vorgänge zusammenfallen, haben wir in der menschlichen Geschichte

mehrmals erlebt. Es ist in der Hinsicht nicht nur erschreckend, dass Antisemitismus immer noch existiert, ja, es ist erschreckend, dass grundsätzlich, trotz der Ereignisse der Vergangenheit, nicht nur der von 1945, sondern auch der langen Weltgeschichte vom Kampf der Religionen und Zwangsmissionierung, Religionshass existiert. Jemand wird dafür ignoriert, verurteilt, gemieden, umgebracht oder über Bord geworfen, weil sich eine Menschengruppe an seinem:ihrem Glauben stört. Es ist 2021 und der Gedanke auf eine bittere Art aberwitzig, dass die Menschheit es immer noch nicht vollbracht hat, jeder:jedem friedlich ihren:seinen Glauben ausleben zu lassen. Von anderen Formen der Diskriminierung ganz zu schweigen. Wann können wir endlich damit aufhören, uns für etwas, das Nächstenliebe birgt und verbreiten soll, zu hassen? Es hilft sicher, präsent zu halten, wozu der Hass auf Andersartigkeit in Hinsicht auf den Glauben führen kann. Aber das alleine scheint nichts zu ändern. Also: Wann hört es auf? Und: Wie können wir endlich ein angstfreies gesellschaftliches Leben ermöglichen? Noch läuft auf der ganzen Welt einiges gehörig schief und es liegt am Einzelnen, kleine Schritte in die richtige Richtung zu vollbringen und Zusammenhalt zu stiften. **:Rebecca Voeste**

Ist doch nur ein Spaß

Sexuelle Anspielungen können was Schönes sein, wenn sie gewollt sind. Aktuell werden immer mehr Stimmen laut, dass männliche Mitarbeiter in Testzentren das Machtgefüge ausnutzen und FLINTA* mit ihren Worten belästigen.

WAS KANN MAN TUN, WENN MAN SICH BEDRÄNGT FÜHLT ODER BELÄSTIGT WIRD?

- Achte auf Hilfspersonen!
- Melde Dich bei anderen Menschen und sprich sie an!
- Sei laut!
- Versuche, auf Dich Aufmerksam zu machen, so kannst Du andere im Umfeld alarmieren.
- Beschwerde!
- Du kannst das Erlebte bei öffentlichen Stellen wie Gesundheitsamt oder Testzentrum melden.
- Dokumentieren
- Schreib die Namen und die Uhrzeit auf, wenn Du merkst, dass dein Gegenüber sich nicht angemessen verhält.

Seit dem 8. März können wir alle einen kostenlosen Schnelltest machen lassen. Und kaum war die Nachricht gedruckt, schossen Schellteststationen aus dem Boden heraus. Für die einen das rettenden Ufer, für die anderen eine gute Möglichkeit, an FLINTA* heranzukommen.

So ereignete sich in Wien der Fall, dass ein Bundesheer-Soldat, das Testen bei einer jungen Frau als Balzveranstaltung sah. Sie schildert die Situation wie folgt: „Ich nahm also

meine FFP2-Maske ab, woraufhin mir einer der drei dort anwesenden Männer zuzwinkerte und dabei sagte: „Na, also wir beide sehen uns bestimmt wieder!“

Nachdem der Nasen- und Rachenabstrich genommen wurde, soll der Soldat sie gefragt haben, welches Loch denn angenehmer gewesen sei. Als wäre das Verhalten des Soldaten nicht schon übergriffig gewesen, verletzte er den Datenschutz und sendete ihr eine Freundschaftsanfrage auf Facebook. Diese Frau soll nach dem österreichischen Nachrichtenportal „heute.at“ nicht die Einzige gewesen sein, die dieses Szenario mitmachen musste.

Franka Frei, Autorin und Journalistin, ging dieser Geschichte nach und startete eine Umfrage auf Instagram bezüglich dieser Thematik: Catcalling und Übergriffigkeit in Testzentren.

Die Kommentare, die auf ihren Aufruf zu lesen sind, sind erschreckend: „Schön tief rein, in einem widerlichen Ton“ oder plumpe Kommentare zum Würgreflex von dem Testpersonal FLINTA* gegenüber.

Für den einen ist es Spaß, für die anderen ist es Ekel! Aus diesem Grund machen wir auf dieses Thema aufmerksam.

Ihr seid nicht allein!

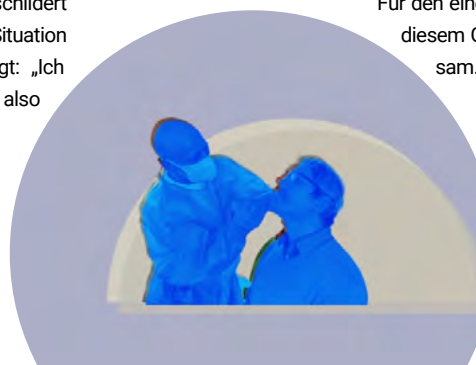
Falls Ihr das Gefühl haben solltet, dass Ihr überreagiert oder zu empfindlich seid, haben wir ein paar Accountempfehlungen, wo sich Frauen anonym mitgeteilt haben!

[instagram.com/frankafrei](https://www.instagram.com/frankafrei)

[instagram.com/takebackthenight_bochum](https://www.instagram.com/takebackthenight_bochum)

[instagram.com/catcallsogermany](https://www.instagram.com/catcallsogermany)

:Abena Appiah



Eure Stimmen

WIR HABEN NACH EUREN ERFAHRUNGEN IN TESTZENTREN GEFRAGT – HIER EIN QUERSCHNITT DER REAKTIONEN

CAT CALLING – WAS IST DAS?

Unter „Cat Calling“ versteht man verbale sexuelle Belästigung im Öffentlichen Raum, wie beispielsweise Hinterherpfeifen, Rufen, Reden oder anzügliche Geräusche wie Kussgeräusche oder Stöhnen. Das Urban Dictionary bezeichnet es als „übergriffige, sexuell aufgeladene Kommentare von Männern gegenüber Frauen“. Oft werden diese CatCalls als Komplimente bezeichnet oder als Kennenlern- oder Flirtversuch, daher hier ein wenig Aufklärung:

BEISPIELE FÜR CATCALLING:

„Geiler Arsch“ aus dem Auto gerufen

Klassisches Hinterherpfeifen

„Na Hübsche? Du siehst geil aus“ im Vorbeigehen

„Hübscher Hintern, da würde ich gern mal dran!“

BEISPIELE FÜR KOMPLIMENTE, FLIRT- ODER ANNÄHERUNGSVERSUCH:

„Du bist mir aufgefallen, (darf ich dir meine Handynummer geben?)“

„Du hast ein hübsches Lächeln, (hast du Zeit für einen Kaffee?)“

„Du wirkst sympathisch“

Es ist eine medizinische Untersuchung und sollte nicht

Ich selber nicht, ich wurde aber auch erst einmal durch die Nase getestet. Einige Bekannte haben davon schon berichtet. Finde ich sehr unprofessionell und sexistisch.

Ich hab' fast gekotzt, meine Freundin nicht.
Feuerwehrmann: „Frauen können das einfach besser“. Meine Freundin fand es witzig und hat den ganzen Weg nach Hause darüber gelacht

Ich würde so einen Spruch zwar auch nicht bei Fremden bringen, aber mich würde mal interessieren, mit welcher Begründung das so schlimm sein soll? Kann ich nicht nachvollziehen

Es ist einfach übergriffig zu unterstellen, dass man 1. bläst, weil sie 'ne Frau ist und 2. Vllt wurde sie mal dazu gezwungen und verbindet das mit einem Trauma? Sowas sagt man zu Fremden einfach nicht.

:ken



IMPRESSUM

bsz – Bochumer Stadt- und Studierendenzzeitung

Herausgeber: AStA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Ron Agethen, Talha Demirci

Redaktion dieser Ausgabe:

Artur Airich (afa), Rebecca Voeste (becc), Abena Appiah (bena), Henry Klur (hakl), Kendra Smielowski (ken), Jan-Krischan Spohr (kjan), Leon Wystrychowski (lew), Lukas Simon Quentin (luq), Stefan Moll (stem)

V. i. S. d. P.: Henry Klur

Anschrift:

bsz

c/o AStA der Ruhr-Universität Bochum
SH Raum 081
Universitätsstr. 150
44780 Bochum
Fon: 0234 32-26900
E-Mail: redaktion@bszonline.de

Im Netz: www.bszonline.de,
[facebook.com/bszbochum](https://www.facebook.com/bszbochum)
twitter.com/bszbochum
[instagram.com/bszbochum](https://www.instagram.com/bszbochum)

Bildnachweise: **S.1** rund: CC0 **S.2** Hörsaal: CC0; **S.3** Glitzer: bena, Audimax Grafik: Kendra; **S.4** Marxloh: lewy; **S.6** Teddy: CC0; **S.7** Testen: bena; Katze: Kendra

Die Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wider, sondern sind in erster Linie Werke ihrer Verfasser*innen.

Maidemonstration

Der Tag der Arbeit

Einer der wichtigsten Tage der Arbeiter:innenbewegung ist der 1. Mai. Auch faschistische Kräfte versuchten und versuchen ihn zu vereinnahmen, während Konflikte zwischen bürgerlichen und linken Gruppen oft um diesen Tag herum eskalieren.

Der 1. Mai hat in seiner mittlerweile 125-jährigen Geschichte als wichtiger Tag der Arbeiter:innenbewegung zwischen Instrumentalisierung und Klassenkampf einige Veränderungen und Entwicklungen durchgemacht. Der Haymarket Riot im Jahr 1886 war ein mehrtägiger Streik in Chicago, dessen Ziel die Durchsetzung des Achtstundentages war. Gewaltsame Übergriffe der Polizei auf die Versammlungen am 3. Mai und ein ungeklärter Bombenanschlag am folgenden Tag führten zu vielen Toten. Infolge dieser Ereignisse wurde im Jahr 1889 auf dem Gründungskongress der Zweiten Internationale der 1. Mai als Gedenktag für die Opfer ausgerufen und im Folgejahr fanden weltweit Streiks und Demonstrationen statt. 1919 gab es den ersten Versuch, den Tag zu einem gesetzlichen Feiertag in der Weimarer Republik zu machen, was an den rechten Parteien und Unstimmigkeiten zwischen Sozialdemokraten und Sozialisten sowie Kommunisten scheiterte. Zehn Jahre später ging die Polizei hart gegen von der KPD organisierte Demonstrationen am 1. Mai vor, wodurch in den folgenden Tagen sowohl Teilnehmer:innen als auch Unbeteiligte getötet wurden – die Schuld gab die für die Einsätze verantwortlichen SPD der KPD. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde der Tag dann schlussendlich zum „Tag der nationalen Arbeit“ umbenannt und als gesetzlicher Feiertag festgelegt. Am 2. Mai 1933 fand die Gleichschaltung der deutschen Gewerkschaften statt, was mit Beschlagnahmungen und Festnahmen einherging und ein Jahr später wurde der Tag zum „Nationalen Feiertag des Deutschen Volkes“ umbenannt. Seit der Niederlage des Deutschen Reiches wird der 1. Mai in der Bundesrepublik weiterhin als gesetzlicher Feiertag begangen, während der Aspekt des Arbeiter:innenkampfes immer mehr in den Hintergrund rückt. Parteien und Gruppierungen des linken Spektrums begehen ihn jedoch weiterhin in diesem Sinne, und seit den Achtzigerjahren kommt es jährlich zu Zusammenstößen mit der Polizei und Neo-Nazis, die den Tag in NS-Tradition begehen.

:Jan-Krischan Sp-



Wer stand sich gegenüber?

In Essen waren viele Menschen aus verschiedenen Gründen, Parteien und Organisationen versammelt. Wer sind sie und was waren ihre Beweggründe?

Jeder muss für sich selbst entscheiden, ob er: sie zu einer Demo oder Kundgebung gehen will. Am 1. Mai gab es viele Akteur:innen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen, darum hier eine kleine Einführung in ein paar von Ihnen:

DGB – steht für Deutscher Gewerkschaftsbund. Es ist ein Bund von acht Mitgliedsgewerkschaften wie IG Metall oder ver.di und er hat ungefähr sechs Millionen Mitglieder:innen. Laut ihrer Website mache er sich für eine solidarische Gesellschaft stark. Deshalb wundert das diesjährige Motto „Solidarität ist Zukunft“ nicht. Ihm sei wichtig, dass „Menschen unabhängig von der Herkunft, Hautfarbe und Geschlecht die gleichen Chancen erhalten“. In Essen haben sie eine Kundgebung im Autokino-Format abgehalten, auf der mehrere Reden gehalten wurden. Aber sie waren auch am Essen-West Bahnhof zu finden, um gegen die angemeldete Nazi-Demo zu demonstrieren. Nach eigenen Aussagen sei der DGB „keinesfalls politisch neutral“, was sie hiermit unter Beweis gestellt haben. Dabei beziehen sie sich hauptsächlich auf die Interessen von Arbeitnehmer:innen. Im vergangenen Jahr verloren sie circa 85.000 Mitglieder, darunter eine Vielzahl an Jugendlichen.

Essen stellt sich quer – ist ein antirassistisches und antifaschistisches Bündnis aus Einzelpersonen, Organisationen und Parteien. Zu ihnen würden die lokale SPD, Linke und Grüne sowie AWO Essen und der DGB zählen. „Uns eint das Ziel, alle Tendenzen des Faschismus und Rassismus nachhaltig zu bekämpfen“ steht auf ihrer Homepage.

Offenes Antifa Treffen Duisburg – das ist ein treffender Name, denn sie setzen sich für die Vernetzung von Antifaschist:innen aus Duisburg und Umgebung ein. Beim regelmäßigen Treffen planen sie gemeinsam Aktionen, organisieren Veranstaltungen usw.

Auf der anderen Seite gab es die rechtsextremen Parteien NPD und Die Rechte. Beide gelten als antisemitisch und völkisch nationalistisch. Verfassungsschutz bzw. Bundesverfassungsgericht beteuern eine Wesensverwandtschaft mit dem Nationalsozialismus. :Lukas Simon Quentin



Autokino und Blockaden

Was war los am Tag der Arbeiter:innenbewegung in der Metropole Ruhr?

Der 1. Mai ist der Kampftag der Arbeiter:innenklasse. Und zu kämpfen gibt es in Corona-Zeiten wahrlich genug, schließlich gibt es einen Bereich, der seit Beginn der Pandemie keinerlei Schutzmaßnahmen und Einschränkungen unterworfen wurde, und das ist die Arbeit, insbesondere bei den großen Firmen und Konzernen. Stattdessen leiden die arbeitenden Menschen in Deutschland unter hohem Infektionsrisiko am Arbeitsplatz und auf dem Weg dorthin, unter Home-schooling und Kinderbetreuung, unter Kurzarbeit und ausbleibenden Lohnerhöhungen, unter Jobverlust, Existenzängsten, Burnouts und Depressionen. Trotzdem hatte der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) im letzten Jahr den 1. Mai nicht für eine Kampfansage gegen die Pandemiapolitik auf dem Rücken der werktätigen Bevölkerung genutzt, sondern ihn schlicht einfach abgesagt. Dieses Jahr sollte es dann anders sein: Der DGB rief bundesweit zu Aktionen am 1. Mai auf – nur in NRW wurde dann plötzlich doch wieder alles abgesagt. Stattdessen gab es „Autokino-Kundgebungen“ – sprich man saß im Autokino und schaute sich Reden von Gewerkschaftsfunktionär:innen an. So auch im Ruhrgebiet.

Derweil gab es in verschiedenen Städten Demonstrationen und Kundgebungen der politischen Linken, die sich nicht auf das Spiel vom DGB einlassen wollten: In Duisburg etwa fand am Freitag eine revolutionäre Vorabenddemo statt, die von verschiedenen kommunistischen Kleingruppen aus dem Ruhrgebiet und dem Rheinland organisiert wurde. Am 1. Mai selbst fanden sowohl eine Kundgebung der Linkspartei als auch eine der DKP und des Duisburger Netzwerks gegen Rechts statt. Dagegen mobilisierten andere Duisburger Antifaschist:innen nach Essen. Dort sollte ursprünglich eine Demo von NPD und Die Rechte am Hauptbahnhof stattfinden. Als dann aber alle Veranstaltungen in der City von der Stadt Essen verboten wurden, wickelte Die Rechte nach Düsseldorf, die NPD nach Essen-West aus. Dort stießen die mehr als 100 Neonazis auf über tausend

Gegendemonstrant:innen Es war wieder einmal der Polizei zu verdanken, dass die Faschist:innen ungestört durch die Stadt ziehen konnten.

Auch in Dortmund stand der 1. Mai weniger im Zeichen des internationalen Kampftags der Arbeiter:innenklasse als vielmehr des Antifaschismus: In der Neonazi-Hochburg Dorstfeld in der Nordstadt hielt Die Rechte ebenfalls eine Kundgebung ab. Hunderte Menschen protestierten dagegen. 15 Gegendemonstrationen wurden laut Polizei Dortmund angemeldet.

:Leon Wystrychowski